



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse

Burckhardt, Jacob

München, 1916

Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74986](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74986)

Einleitung.

Der Ursprung der Freundschaft zwischen Paul Heyse und Jakob Burckhardt, von der die folgenden Briefe Zeugnis ablegen, fällt in das Jahr 1847, in die Zeit ihres gemeinsamen Verkehrs im Hause Franz Ruglers in Berlin. Franz Rugler (1808—1858) stand damals auf der Höhe seines Wirkens als Professor der Kunstgeschichte an der Akademie und Referent für die Kunstangelegenheiten im Kultusministerium und sein Heim in der Mansardenwohnung des Högigschen Hauses, Friedrichstraße 242, war der Sammelpunkt eines ganzen Schwarms aufstrebender junger Leute, die sich freudig als seine Schüler bekannten oder durch gemeinsame dichterische Neigungen mit ihm verbunden waren. Jakob Burckhardt, Fritz Eggers, Wilhelm Lübke, Richard Lucä, Theodor Fontane, Adolf Menzel gehörten diesem Kreise an, in den Emanuel Geibel den „werdenden Poeten“ Paul Heyse, kaum daß er das Gymnasium absolviert hatte, als neues, herzlich aufgenommenes Mitglied einführte. In seinen „Jugenderinnerungen“ hat Paul Heyse ein anschauliches Bild der freundschaftlichen Abende dort gezeichnet, an denen der Hausherr behaglich die steife Würde, von der Fontane berichtet, ablegen konnte und Frau Clara Rugler „in stiller Anmut“ das lebhafteste Völkchen in schlichtester Weise bewirtete, unterstützt von ihrer derberen, aber

Burckhardt-Heyse, Briefwechsel.

grundliebenswürdigen Schwägerin Luise Rugler und heiteren Nichten und deren Freundinnen, während auch die Kinder ein Weilchen an der frohen Geselligkeit teilnehmen oder den Liedern Ruglers und Burckhardts oder den Gedichten Geibels lauschen durften. Die Lebendigkeit der reichen geistigen, insbesondere künstlerischen Interessen wie der selbständige Eigenwert der hier vereinten, sehr verschiedenartigen Persönlichkeiten begründete eine Ungezwungenheit des Verkehrs und eine gegenseitige Offenherzigkeit, vor der die beträchtlichen Altersunterschiede der Teilnehmer ganz zurücktraten. Der Älteste nächst dem Hausherrn war Geibel (geb. 1815), dann Burckhardt (geb. 1818), dem Paul Heyse (geb. 1830) erst in weitem Zeitabstande folgte. Und doch stellte sich Geibel schon nach kürzester Zeit zu Heyse nur wie ein älterer Bruder, und der vielumworbene Geheimrat, dessen Kindern der junge Student seine Jungbrunnen-Märchen erzählte, tat nicht anders. Auch als der nach München berufene Dichter im Jahre 1854 seine Grete als Gattin heimgeführt hatte, blieb ihr Vater für ihn nur der Freund Franz, wie auch Frau Clara nie als Schwiegermutter angedeutet wurde. Aber auch dem Schweizer Fachgenossen stand Rugler nicht so sehr als hochverehrter Lehrer, wie als aufrichtiger Freund gegenüber. Frühe hatte er die selbständige Bedeutung dieses seines größten Schülers erkannt, der sich ihm schon in seiner Berliner Studienzeit 1839—43 herzlich angeschlossen hatte. Er suchte ihn dauernd für Berlin zu gewinnen und lud im Sommer 1846 den damals noch unbefoldeten Baseler außerordentlichen Professor ein, von Italien, wohin er seiner Studien halber gereist war, wieder nach der preussischen Hauptstadt zu kommen, um hier zunächst Ruglers „Handbuch der Kunstgeschichte“ und „Geschichte der Malerei“ in 2. Auflage neu zu bearbeiten. So wurde Burckhardt noch einmal vom Herbst 1846 bis September 1847 fast täglicher Gast im Ruglerschen Hause und der nächste wissenschaftliche Vertraute des Hausherrn,

der auch seine Berufung auf die vorher von ihm selbst inne gehabte Stelle eines Lehrers der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste einleitete. Diese Berufung freilich zerschlug sich; die Heimatliebe Burckhardts, die ihn auch später, im Jahre 1872, den Ruf als Nachfolger Ranke's ablehnen ließ, siegte schon damals und er kehrte nach seinem geliebten Basel zurück.

Auch in der Ferne aber hat Jakob Burckhardt den Berliner Freunden die Treue gehalten. Wie sein kunsthistorisches Erstlingswerk, „Die Kunstwerke der belgischen Städte“ (1842), so widmete er auch die Frucht wiederholten Aufenthaltes in Italien, den „Cicerone“ (1855) Franz Rugler: „Ich könnte sie Dir widmen, weil ich vier Jahre in Berlin als ein Kind Deines Hauses gelebt und große Arbeiten von Dir anvertraut erhalten habe, oder weil ich überhaupt den besten Teil meiner Bildung Dir verdanke; am liebsten aber soll diese Widmung Dich erinnern an unsere friedlichen Spaziergänge durch den sommerlichen Flugsand, wie durch die Winternässe und den Schnee eurer Umgegend. Ich weiß, daß mir nichts mehr die geistige Mitteilung ersetzen wird, deren ich damals teilhaftig wurde.“ An dieser Erinnerung zehrte der Baseler Eminus, der in die Ferne Entrückte, wie er sich selbst gerne nannte, und entzog sich auch nach Rugler's frühem Tode der verantwortungsvollen Fürsorge für seinen literarischen Nachlaß nicht, so sehr ihn auch diese ihm von Heyse angetragene Aufgabe bedrückte. Die Liebe und Verehrung für den väterlichen Freund war eben ein festes gemeinsames Band, das ihr ganzes Leben hindurch seine Tragfähigkeit behielt.

Daneben hatten sich aber auch feinere Fäden gemeinsamer Freundschaften angesponnen, die nicht so rasch aus ihren vielfältigen Lebensbeziehungen verschwinden konnten, zumal wenigstens einige, wenn auch wenige persönliche Begegnungen nach jenem grundlegenden Berliner Jahre folgten. Dreimal konnte der junge Heyse den älteren

Freund in Basel besuchen, erst im Jahre 1849 von Bonn aus, dann 1851 mit seinen Eltern und endlich im Jahre 1852 vor Beginn seiner ersten Italiensfahrt, die im Mai 1853 durch ein fast dreiwöchiges Zusammensein mit Burckhardt in Rom gekrönt wurde. An diesen römischen Tagen nahm aber auch Heyse's teuerster Jugendfreund teil, der geniale Philologe Otto Ribbeck, der später in Emma Baeyer eine Nichte des Ruglerschen Hauses als Gattin heimführte; als Charakter von klarer Festigkeit und Reinheit wie als Gelehrter von sicherster Methode, umfassendem Weitblick und ästhetischem Feingefühl war er auch Burckhardt teuer und wurde von ihm später mit besonderer Freude als Kollege an der Baseler Hochschule begrüßt. Und ebenso gehörte Arnold Böcklin zu ihrem römischen Kreise, in seiner künstlerischen Bedeutung und Eigenart von ihnen voll gewürdigt und anerkannt, als noch kein Strahl des Ruhmes auf ihn gefallen war, und von beiden auf seinen weiteren Wegen mit treuer Teilnahme begleitet. Es ist nicht bloß nachträgliche poetische Verklärung, was Paul Heyse in seinem stimmungsvollen Reisebrief an Arnold Böcklin vom Dezember 1877 festgehalten hat, und der Briefwechsel mit Burckhardt bezeugt, wie selbstlos und aufopfernd Heyse Böcklin in Zeiten schlimmster Bedrängnis Beistand leistete. Um so unerklärlicher bleibt das spätere Verhalten Böcklins, der, den früheren Nöten nach schweren Kämpfen entrückt, nach dem Bruch mit Burckhardt und Lenbach auch die Freundschaft Heyse's abwarf wie einen lästigen Druck. Keiner lebte sich die Freundschaft mit einem anderen großen Schweizer aus, bei der ebenfalls Burckhardt mitgewirkt hatte, mit Gottfried Keller. In den drei Jahren, die Burckhardt dem Züricher Polytechnikum angehörte, war dieser einer der wenigen, denen er nahe trat, und so fehlte er auch nicht bei dem nur allzu kurzen Besuche, den Heyse im Jahre 1857 in Zürich dem Baseler Freunde machte. Heyse's Briefwechsel mit Keller wird von Max Kalbeck der Öffentlichkeit übergeben werden.

Nur einmal noch nach jenem glücklichen Sommertage in Zürich war Paul Heyse und Jakob Burckhardt ein Zusammensein vergönnt. Im August 1877 kam Burckhardt nach München, wo er schon im Sommer 1856, aber während einer Abwesenheit Heyses geweilt hatte, und widmete nach Beendigung seiner Arbeiten einige Tage dem alten Freunde. So genossen beide noch einmal die lang entbehrete mündliche Aussprache in Heyses Hause und im Ratskeller, in Lenbachs Atelier und in der Pinakothek und schieden in dem Gefühl einer tief eingewurzelten, immer wieder erprobten Freundschaft, die auch in langen Zeiten des Schweigens nichts von ihrer Echtheit und Beständigkeit verlieren konnte. Lagen ja doch nun die mittheilsameren Tage der Jugend weit hinter ihnen. Während Burckhardt sich immer mehr einspann in seiner Baseler Einsiedelei, von den Menschen immer weniger an sich nahe herankommen ließ und selbst die Ergebnisse seiner unermüdeten Forschung nicht mehr in Büchern der breiten Öffentlichkeit übergeben mochte, hatten die Beziehungen und Verpflichtungen Heyses durch die Gewinnung einer zweiten Heimatstadt und einer zweiten Familie, durch die Fülle seines dichterischen Schaffens und namentlich seiner Bühnenwirksamkeit eine Ausdehnung und Verzweigung gewonnen, vor der die alten Freundschaften zeitweise nicht mehr zu Worte kommen konnten, wenn nicht ein besonderer Anlaß sie wieder hervorzog. So erklärt es sich wohl verständlich, daß trotz unveränderter Gesinnung in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens nur wenige Briefe gewechselt wurden, in denen nach einer schrullenhaften, durch einen Irrtum verursachten Pause Burckhardts die alte harmonische Übereinstimmung in unverminderter Kraft, wenn auch mit schwermütiger Stimmung erklingt.

Durch nichts wird die Innigkeit ihres Vertrauens zueinander deutlicher als durch die zarten Empfindungslaute, die in der überlegenen Ironie Burckhardts ebenso vernehmlich werden wie in der warmen Herzlichkeit Heyses,

und durch die unbedingte Offenheit ihrer Aussprache, mochte sie nun persönlichen Dingen, öffentlichen Angelegenheiten oder künstlerischen Fragen gelten. In den ersten Jahren hat der jüngere gerne von dem schon gereiften Freunde gelernt und sich noch im Alter als kunsthistorischen „Zögling Burckhardts“ bekannt. Über dies Fachgebiet aber ist das Schülerverhältnis nie hinausgegangen, es hat keiner von beiden den anderen in dem Sinne beeinflusst, daß er ihn geändert oder von seinen selbstgewählten Wegen abgelenkt hätte. Ahnelten sie doch einander in dem ihnen beiden manches Mal verübelten Grundzuge ihres Wesens, daß jeder von ihnen, wenn auch in voller Uneigennützigkeit allen äußeren Dingen gegenüber, doch stets sein ganzes Leben hindurch mit einem gewissen Goetheschen Egoismus seine innere Unabhängigkeit und Selbstbestimmung behauptet und betont hat. Aber gerade aus dieser selbstsicheren Bejahung des eigenen Wesens erwuchs um so reiner das Verständnis und die Wertschätzung des anderen. Mochte gelegentlich Heyse gelassen die eine oder andere Einwendung des Freundes gegen eine Einzelheit in seinen Dichtungen ablehnen, in der Hauptsache konnte er sich keinen dankbareren und feinsinnigeren Leser wünschen als Burckhardt, der mit unermüdeter Teilnahme seinen geistigen Entwicklungsgang verfolgte. Denn im Kern ihrer Kunstauffassung, in der Verehrung der harmonischen Schönheit, stimmten sie völlig überein, und mit Bewunderung erkannte Burckhardt in Heyse eine lebendige Geistesverwandtschaft mit den italienischen Malern der Renaissance, in denen er die höchste Blüte der Kunst erblickte. Die „sonnenklare Schönheit“ der Gestaltung, die harmonische Reife und Reinheit, die naive sinnliche Lebenskraft, die Ablehnung aller außerkünstlerischen Tendenz, alles Moralisierens und Reflektierens, alles Problematischen und Halbreifen in Heyses Dichtung erschien ihm als etwas so Großes und in ihrer Zeit Einzigartiges, daß er sich bei jedem neuen Werke

wieder daran erquickte und seiner Freude daran mit allerhand feinen kritischen Bemerkungen immer wieder Ausdruck gab. Auf der anderen Seite hat aber auch kaum ein anderer tiefer und reiner das künstlerische Element in Burckhardts Werken empfunden und gewürdigt als eben Paul Heyse, der auch an den spärlichen dichterischen Gaben des Freundes herzlichen Anteil nahm. Und vor allem, wie Heyse ein Dichter nach dem Herzen Burckhardts, so war der Baseler Humanist so recht ein Gelehrter nach dem Herzen Heyses. Er gab dem großzügigen Goetheschen „Dilettantismus“, dem Burckhardt huldigte und dem auch Rugler mit seiner vielseitigen Begabung in fast gefährlichem Maße ergeben gewesen war, weitaus den Vorzug vor aller noch so gewissenhaften Spezialforschung, die ihm immer mehr oder weniger engherzig erschien. Freilich blieb auch ihm nicht verborgen, daß es nur überlegenen Geistern gegeben ist, in derartig zusammenfassenden wissenschaftlichen Darstellungen die mühselige Kleinarbeit ohne Schaden zurückzudrängen, wie auch Burckhardt die Gefahren einer rein formalen Schönheit nicht übersah und nie vergaß, daß das Entscheidende auch für das Kunstwerk die menschliche Bedeutung und sittliche Kraft des Künstlers bleibt.

Zu dieser Übereinstimmung in den wesentlichsten künstlerischen und wissenschaftlichen Grundanschauungen kam aber noch die gemeinsame Liebe zu Italien, um dessen Verständnis sich beide in gleicher Weise bemüht und verdient gemacht haben. Wenn Burckhardt seinem „Cicerone“ aus tiefster Seele das feierliche Wort des Plinius voranstellte: *Haec est Italia diis sacra*, wenn er in der „Kultur der Renaissance“ — nach Carl Neumanns Worten — „die Italiener als das erste moderne Volk proklamierte, die das Mittelalter und seine mannigfache Bindung abgestreift und dem Individualismus der Neuzeit Raum gegeben haben“, wenn er immer wieder in das „Fresken- und Kastanienland“ zurückkehrte und wie

an der Formenschönheit seiner Kunst auch an der Klarheit und Farbenpracht seiner Natur und der unverbildeten Natürlichkeit seines Volkslebens sich erlabte, ohne sich durch die Schattenseiten sittlicher Unbedenklichkeit und naiven Egoismus darin beirren zu lassen, so begegnete er sich hierin vollkommen mit dem Dichter, den nicht nur die alte deutsche Künstlersehnsucht so oft nach dem Süden zog, sondern der, wie Richard Fester treffend ausgeführt hat, obwohl Berliner Kind, von Hause aus ein südliches Formtalent und den überquellenden Reichtum südlicher Natur in sich trug. Denn wie nach Burckhardts Auffassung nicht das wiedererwachte Altertum allein imstande war, die neue Selbstbesinnung und innere Freiheit des Menschen heraufzuführen, sondern nur seine Verbindung mit dem vorhandenen, ihm entgegenkommenden italienischen Volksgeist, so bedeutet auch Italien für Paul Heyse nicht eine umstürzende Macht, die sein Leben und Schaffen auf eine neue Grundlage gestellt hätte, sondern die Bestätigung und Lösung schon vorhandener Triebkräfte und Anlagen, die sich hier wie in ihrem eigensten Elemente aufs günstigste entfalten konnten. Nur so erklärt sich die glänzende Reihe seiner Italien gewidmeten Dichtungen und Nachdichtungen, vor allem auch seine „in Wahrheit herrliche Übersetzung italienischer Volkslieder“, von der selbst ein ihm so abgeneigter Kritiker wie Heinrich von Treitschke bewundernd gesteht: „Dies mußte er schreiben!“

Und so ist es ein sinnreicher Zufall, daß auch der Briefwechsel mit Burckhardt mit einer Äußerung hierüber ausklingt, schwermütig freilich im Hinblick auf die politische Entwicklung des geliebten Landes, der Heyse so wenig wie Burckhardt noch ein frohes Vertrauen zu schenken vermochte. Hat der Dichter ihm doch noch im Jahre 1902 ein mahnendes „Sündenregister“ vorgehalten und je älter er wurde, je mehr die schwer überbrückbare „Kluft zwischen germanischem und romanischem Geiste“

tief empfunden! Aber der „geistige Eindruck“ italienischer Kunst und italienischen Lebens gehörte ihnen beiden unverändert zum köstlichsten Besitze der Kulturmenschenheit, und so ist auch die Widmung des „Italienischen Liederbuches“ (1860) an den Verfasser des „Cicerone“ der schönste Ausdruck ihres inneren Verhältnisses — mit keinem anderen seiner Werke hätte Heyse nachdrücklicher und augenfälliger neben der persönlichen Freundschaft ihre geistige Gemeinschaft zum Ausdruck bringen können.

